

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Theinert, A.: Omar Mustafa. Eine Geschichte aus Kleinasien

urn:nbn:de:bsz:31-62042

macht. Ein kleines Büblein, das gewaltig an seiner Mutter Kittelsalte zerrte, tschenste in einem fort: „Muatta, kaaf mir a Maus — Muatta, kaaf mir ane!“

Aber auch damit ward es nichts, denn plötzlich hat sich die Obrigkeit in Gestalt zweier Stadtwächter eingemischt und das Bäuerle zu seiner nicht geringen Verwunderung aufgefordert, seine Mänse an die Glan zu fahren und sie dort zu ertränken. Und einige Stimmen aus der Menge heraus wünschten überdies, daß der Bauer wegen Tierquälerei eingesperrt werden solle.

Ueber diese unerwartete Wendung wurde der Sepelebauer nun doch fuchtig, und trutzig schleuderte er ihnen die Worte hin: „D'ös damische Dockern! W'rum druckt 's d'ös nachert in die Zeitung, daß die Mänse acht Gulden zwanzig Kreuzer kosten — haa? — wie denn d'ös nachert? Glaabt's d'ös, i loß mi foppen von enk?! . . .“

Diese Rechtfertigung, aus der keiner Klüger wurde — im Gegenteil —, half dem Sepele nichts.

Auf der Stadtwache ging man spaßeshalber der Sache auf den Grund. Man schaffte auch eine Zeitung mit dem ominösen Marktausweis herbei, denn man wollte den Verdacht der Fopperei auf den Stadtleuten nicht sitzen lassen. Als der Sepele triumphierend mit dem Finger auf jene Stelle des Zeitungsblattes tippte, wo es hieß: Mais acht Gulden zwanzig Kreuzer, und dabei ausrief: „Da steht's! Da schaukt's her, wenn d'ös nix glaabt's!“ — Da war das Rätsel gelöst. Und sie ließen das Bäuerle mit dem entleerten Mostfassel ziehen.

Ueber das in Grund und Boden fehlgeschlagene Geschäft blieb dem Sepelebauern aber doch ein Trost: „Weg seint see guat, die Quadern,“ jagte er, und ein wenig grimmig knurrte er dazu: „So a Fallot, der Franze — so a Erzfallot!“

Dies Geschichtlein hat mir vor etlichen Jahren beim Straßenvirt an der Glan der Waldhüter-Franze selber erzählt und ich bin nun hergegangen und hab' die Schnurre aufgeschrieben, indem ich hoffen will, daß mich dieser alte Spaßvogel nicht etwa auch hineingelegt hat.

Omar Mustafa.

Eine Geschichte aus Kleinasien von A. Theinert.

Der lange, heiße Junitag geht dem Ende zu; die Verhandlungen gegen Omar Mustafa kommen zum Abschluß. Die einvernommenen Zeugen: Kurden und Yurufs aus dem Taurusgebirge mit stechenden, Falschheit und Grausamkeit verratenden Augen; turkomenische Weiber, denen jede Aussage Silbe um Silbe abgerungen werden mußte; geschwähzige Armenier und listige, schlaue Griechen, dürfen abtreten. Die schweiß-

triefenden Gesichter der im Hintergrunde der Halle zusammengedrängten Menge beleben sich, schäbig uniformierte Zapties treten dicht an Omar heran; mit einem selbstgefälligen Lächeln auf den Lippen mustert der armenische Gerichtsschreiber von seinem erhöhten Sitze aus die buntscheckige Versammlung, in der erwartungsvolles Schweigen herrscht.

Mit Einflechtung von Koransprüchen und rhetorischen Arabesken verkündet der graubärtige Kadi das Urteil: „Lebenslängliche Zwangsarbeit!“

Eine Weile haften Omars Blicke auf der zum Verlassen des Gerichtslokales sich anschickenden Weibergruppe, die Alte aber, die er mit den Augen gesucht hat, schaut nicht auf; den Paschmak fester um den Kopf ziehend, schreitet sie mit den andern Frauen durch die Hauptpforte ins Freie, während die Polizeisoldaten den Verurteilten durch eine Seitentüre abführen.

Acht Jahre hindurch hat Omar Mustafa sein Anwesen getrieben in Karamanien, ist er ein Schrecken gewesen für reisende Kaufleute und für die Post- und Steuerbeamten des Sultans. Fabelhafte Geschichten erzählt man sich im Volke von seiner Bärenstärke und Tollkühnheit. Hat nicht er und seine Bande einmal am hellen, heitern Tage den frühern Kadi von Selesekeh dicht vor der Stadt gefangenengenommen, in die Berge geschleppt, ihn dort mit Petroleum übergossen, mit brennenden Fackeln umtanzt und schließlich ein Lösegeld von fünfhundert türkischen Pfunden erpreßt. Haben nicht alle, die mit Ordnung und Gesetz in Konflikt geraten waren, bei Omar jederzeit Aufnahme und Schutz gefunden.

Jetzt ist's vorbei mit der wilden Freiheit; als der Bandit das Gerichtsgebäude verläßt, tragen seine Gesichtszüge den Stempel stumpfer Resignation.

Vier Zapties nehmen Omar in ihre Mitte, ihn zunächst nach dem eine halbe Stunde vom Gericht entfernten Bezirksgefängnis zurückzubringen. Dort soll er über Nacht bleiben und am nächsten Tage nach Konijah, der Hauptstadt des Vilajets, eingeliefert werden. Ihn zu fesseln hat man für unnötig erachtet, oder man hat's im gewohnten türkischen Schlandrian vergessen. Wie sollte er auch einen Fluchtversuch machen, wissend, daß bei einem solchen seine Wächter ihn ohne weiteres niederschließen würden!

Gefolgt von einem Volkshaufen erreicht der Gefangenentransport die bei Selesekeh den Kalikadnos überspannende Brücke, zwischen deren verwitterten Mauerpfeilern wirbelnd und schäumend die Wasser des Flusses sich durchzwängen, in dem, nicht weit von dieser Stelle, einst Kaiser Barbarossa ertrunken ist.

An der Brücke kehrt das Gros des Straßenvöbels um, nur etwa ein Duzend Bummler

läuft noch weiter mit, darunter ein schieffhultriger Kerl, der den Kopf mit einem schmierigen Tuche dicht umwunden und ein großes, schwarzes Pflaster überm linken Auge hat.

Jenseits des Flusses führt der Weg, knapp sechs Schritte breit, eine Strecke weit zwischen Uferwand und einer senkrecht aufsteigenden Felswand hin. Die Sonne ist untergegangen, die Dämmerung bricht an.

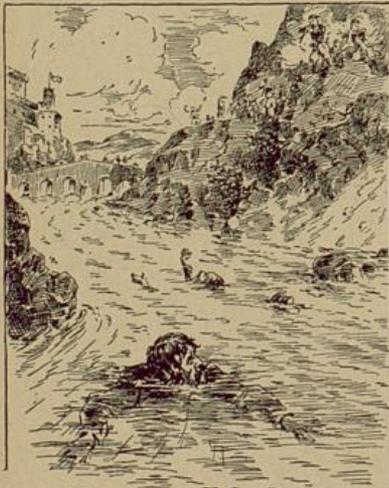
Der Schieffschultrige bleibt den Zapties auf den Fersen. Eine Weile schon hat er seine Kumpane mit faulen Witzen und allerlei Anzüglichkeiten gereizt, jetzt wird er so ausfallend, daß einer der Beleidigten mit geballten Fäusten auf ihn losstürzt. Ein paar andere der Kerle mischen sich drein, und hinter Dmar und um ihn herum entspinnt sich eine allgemeine Kauferei.

Zwei der Zapties stoßen mit den Gewehrkolben in den Menschenknäuel hinein, der Gefangene aber erkennt und ergreift die günstige Gelegenheit.

Rasch umschlingt er mit seinen starken Armen den Wächter zu seiner Linken, preßt ihn fest an sich und rollt mit ihm die steile Uferböschung hinunter in die über den versinkenden Körpern hochaufliegende Flut.

Bestürzung der Wachtmannschaft, Wettern, Fluchen und Anschlagen der Gewehre.

Im Strome tauchen zwei Köpfe auf, nahe beieinander; drei Schüsse krachen; drei Kugeln fliegen; die Köpfe verschwinden und kommen für die darnach Ausspähenden nicht wieder in Sicht; die Dunkelheit der andbrechenden Nacht und über



Im Strome tauchen zwei Köpfe auf.

den Wasserspiegel huschende Nebelschwaden hindern den Fernblick.

Mit Kap Amamur und Monte Amanus ins Meer hineinreichend, bildet hinter Sesekeß der Taurus ein riesiges Amphitheater. Keine Einzelgipfel überragen die Kammlinie des Gebirgsmassivs, das in Terrassen sich aufbaut bis zu dem das Ganze krönenden öden Plateau.

Wer von der Küste des Meeres kommend dieser unwirklichen Höhe zustrebt, durchquert, ehe er sie erreicht, eine mit üppiger subtropischer Vegetation bedeckte Gegend. Da und dort, spärlich verstreut, ärmliche Dörfer mit Spuren von Anpflanzungen, sonst eine unbewohnte Waldwildnis.

Da hinein, in einen nur ihm und seinen Anhängern bekannten Schlupfwinkel hat Dmar sich geflüchtet, nachdem es ihm geglückt, weit unterhalb der Stelle des ersten Aufstehens das jenseitige Ufer des Kalikadnos zu erklimmen und nach dem Berglande sich durchzuschleichen. Zwei der beim Erscheinen der Köpfe abgefeuerten Kugeln haben gefehlt, die dritte hat dem von Dmar mit in den Fluß gerissenen Zaptie den Lebensfaden abgeschnitten.

In einer kleinen Höhle findet der Geächtete ein Obdach; hier gedenkt er zu bleiben, bis keine Streifpatrouillen mehr die Gegend unsicher machen. Länger als eine Woche werden sie nicht nach ihm sahneden, er kennt die Lässigkeit türkischer Behörden. Mit schmaler Kost hat er während der Untersuchungshaft vorliebnehmen müssen, jetzt sammelt er Wurzeln, Beeren und Pilze, den Forderungen des Magens zu genügen. Dann und wann gerät ein Vogel oder ein wildes Kaninchen in die mit kundiger Hand gefertigten Schlingen und Fallen, an frischem Quellwasser ist kein Mangel.

Am Abend des vierten Tages solch einsamen Buschlebens sitzt Dmar, über Zukunftspläne brütend, vor der Höhle, als ein Geräusch ihn aufschreckt. Kein Zweifel, in der Tiefe unter ihm bricht ein größeres Tier oder ein Mensch sich Bahn durchs Dickicht. Näher und näher kommt das Rascheln und Knacken, und an lichter Stelle erscheint über einem Lorbeerbusch das Gesicht eines Mannes.

Dmar hat sich geduckt und scharf ausgehaut. Plötzlich springt er auf und dem Kommenden entgegen, der, keuchend von der Anstrengung des Steigens, an einem Baumstamme lehnt und den Schweiß von der Stirne wischt.

„Du, Dimitri!“ ruft der Geächtete. „Du, dem ich die wiedergewonnene Freiheit verdanke! — Kaum erkannt habe ich dich im Gerichtshause mit deinem falschen Buckel und dem großen Pflaster überm Auge. — Gut gelohnt hast du mir, was ich für dich getan damals, als ich zwischen die Wütenden gefahren bin, die dich steinigen wollten wegen der falschen Würfel. — Denkst noch daran?“

„Kann das Kind die Mutter, der Sklave den gütigen Gebieter vergessen?“ erwidert der Angeredete, ein schlanker, kagenartig geschmeidiger Grieche. „Aber sage, o Herr, wie bist du dem reizenden Strome entronnen und glücklich bis hierher gekommen?“

„Allah, der ewig Gütige, hat mich beschützt. —

Doch davon später, erst erzähle du, was nach meinem Entweichen sich zugetragen.“

„Viel ist nicht zu berichten,“ beginnt der Grieche, nachdem die beiden sich gesetzt haben. „Dieweil die Zapties, das abermalige Auftauchen erwartend, flüßabwärts rannten, in immer dichter werdenden Nebel aber nichts erkennen konnten, schlüpfte ich über die Brücke zur Stadt zurück und schließlich in der Nacht nach dem Dorfe, in dem das Haus deiner Mutter steht. Sie kennt mich ja, sie weiß, daß sie mir vertrauen darf, und sie hat mir beschrieben, wo ich dich suchen sollte. — Dies hier schickt sie dir; nimm und möge es dir gesegnet sein!“ Damit überreicht Dimitri einen Sack, gefüllt mit ungesäuertem Brot und gedörrtem Fleisch.

Omar fängt zu essen an, bald aber macht er eine Pause und mustert den Gefährten mit forschenden Blicken.

„Wie geht's meiner Mutter, Dimitri?“ fragte er. — „Warum schweigst du? — Sprich!“

Der Grieche senkt den Blick. „Die Zapties sind ins Dorf gekommen,“ murmelt er, „der Bimbashi hat deine Mutter verhört. — Er hat ihr den Schleier vom Gesicht gerissen, als sie keine Auskunft geben wollte.“

„Weiter, weiter!“ herrscht Omar den Zögernden an.

„Sie verharrete dabei, nichts zu wissen, und dann — dann übergab der ergrimnte Bimbashi sie seinen Leuten.“

„Und dann? — Ha! — dann wird man sie geschlagen haben!“ knirscht Omar.

„Ja, geschlagen, mit Ruten gepeitscht haben sie deine Mutter!“ bestätigt der Grieche mit gehobener, seiner Entrüstung Ausdruck gebender Stimme. „Geschlagen haben sie sie vor allem Volk, aber ihr Mund blieb geschlossen, stumm hat sie alle Unbill ertragen deinetwegen.“

Eine Weile starrt Omar mit finster zusammengezogenen Brauen vor sich hin, dann schnellt er in die Höhe und ein Schwall der gräßlichsten Flüche und Verwünschungen strömt über seine Lippen. Bei allen Dämonen und finstern Mächten schwört der wie rasend sich gebärdende Mann fürchterliche Rache denen, die die grauen Haare seiner Mutter geschändet. Diese Hunde in seine Gewalt zu bekommen und den elenden Schuft, der ihn vor fünf Monaten an die Soldaten des Paschas verraten, das soll seine erste Aufgabe sein; nicht ruhen und rasten will er, bis sie gelöst.

Nachdem der Wütende ausgetobt, herrscht minutenlanges Schweigen, dann nimmt der Grieche wieder das Wort: „Höre jetzt, Herr, die Botschaft deiner Mutter: »Geh und sprich zu meinem Sohne in meinem Namen!« so hat sie's mir aufgetragen. »Siehe, ich bin geschlagen worden von den Schergen, und das Gesicht haben sie mir entblößt. Und der Bim-

bashi hat gedroht, wenn ich nicht kundgebe deinen Versteck, ehe zehn Tage vergangen, dann soll ich eingekerkert werden an deiner Statt lebenslang. Komme nun du, mein Sohn, morgen um die Stunde des Sonnenaufganges zum Brunnen, der einen Steinwurf entfernt ist von der Felsgrotte über unserm Dorfe, dort wollen wir zusammentreffen und beraten. Die Soldaten streifen in den jenseitigen Bergen, aber morgen am Nachmittage werden sie wieder zurück sein.“

„So Herr, hat deine Mutter gesprochen, tue nun du nach deinem Willen.“

Lange überlegt Omar, endlich ergreift er Dimitris Hände: „Schwöre,“ ruft er, „bei deinem Gott und der Liebe zu deiner Mutter, daß du wahr geredet, daß ich auf deine Treue bauen kann, sicher wie auf Felsgrund, daß du zu mir hältst wie ein leiblicher Bruder.“

„So wie ich bisher zu dir gehalten,“ entgegnet der Grieche, „so tu ich's auch diesmal. Das schwöre ich bei meinem Gotte und bei der Liebe zu meiner Mutter.“

Nur wenige Worte werden zwischen den beiden noch gewechselt, dann steigt der Grieche talwärts.

Der Mond steht tief im Westen, im Osten dämmert der neue Tag. Eine Gestalt, barfüßig und dicht eingehüllt in lange, weiße Gewandung, tritt aus der Türöffnung einer halbverfallenen Hütte des auf der ersten Bergstufe über Seleskeh gelegenen Dorfes und schreitet die von Unrat strotzende Straße entlang ins Land hinein. Kein anderes menschliches Wesen zeigt sich, alles bleibt still, nur da und dort hebt einer der halb-wilden Pariahunde, die in allen Ortshäfen des Orients haufen, schlaftrunken den Kopf und knurrt. Die Gestalt steigt, nachdem das Dorf hinter ihr liegt, aufwärts; ihr Ziel scheint der alte Brunnen zu sein, dessen graue Umfassungsmauern, beleuchtet von den letzten Strahlen des scheidenden Mondes, hell sich abheben von dem Hintergrunde der dunkelgrünen Büsche.

Hoch oben am Berghange ist zur nämlichen Zeit ein dunkles Etwas, das man für einen dort liegenden Baumstumpf hätte halten können, lebendig geworden. Zögernd bewegt sich's abwärts, bald kriechend, bald wieder ganz anhaltend, oder aber, wenn gute Deckung es erlaubt, rennend und springend, bis eine den Brunnen überragende Klippe erreicht ist.

Ein paar Minuten später schiebt sich über den Rand dieser Klippe ein von wirrem Haar umrahmter Kopf: Omar hat sich zu der von seiner Mutter verlangten Zusammenkunft eingefunden.

Die weiße Gestalt hockt regungslos am Brunnen; auf einen an ihr Ohr dringenden leisen Pfiff hin steht sie auf und bewegt sich winkend der nahen Grotte zu.

Behend wie eine Ziege ist Omar an der Felswand heruntergeklettert und der Gestalt in die Grotte gefolgt. Dort will er sie, „Mutter, meine Mutter!“ flüsternd in die Arme schließen. Dabei verschiebt sich der weiße Schleier, und — Omar und Dimitri stehen einander Aug in Aug gegenüber.

Mit einem Fluch prallt jener zurück; in der nächsten Sekunde aber stürzt er wie ein gereizter Tiger auf den Griechen los. Der weicht geschickt dem Anprall aus, bückt sich blitzgeschwind, faßt den Gegner bei den Fußknöcheln und bringt ihn zu Fall.

Da tauchen aus einem Winkel der Grotte Zapties auf und werfen sich über den Gefallenen. Dem gelingt es mit Aufbietung seiner ganzen Bärenstärke, sich aufzuraufen und die nächsten Angreifer abzuschütteln. Den einen hat er mit der Rechten am Nacken gepackt und mit solcher Gewalt an die Felswand geschleudert, daß der arme Teufel mit zertrümmertem Schädel umsinkt. Doch die Uebermacht ist zu groß; ein Kolben Schlag streckt Omar besinnungslos nieder, und als er aus seiner Betäubung erwacht, sind ihm die Arme auf den Rücken und die Beine so gefesselt, daß er nur eben schreien kann. Ein paar Zapties stehen am Brunnen und waschen sich das Blut aus den Gesichtern; ihnen ist im Handgemenge übel mitgespielt worden.

„So, dich hätten wir wieder, mein guter Freund,“ schmunzelt der Vimbaschi. „Ich denke, du bist zum letzten Male eingefangen, wirst uns keine Mühe mehr machen.“

„Und habe ich die hundert Medjies,“ wendet Dimitri sich an den Vimbaschi, „die Seine Excellenz der Pascha mir versprochen hat beim Barte des Propheten, nicht ebenso redlich verdient, wie die fünfzig, die ich vor fünf Monaten dafür erhielt, daß ich die Verfolger auf Omars Spur gebracht? — Ihr, Herr, werdet nicht vergessen zu berichten, wie gut ich Wort gehalten.“

Der Offizier mißt den Griechen mit einem Blick unsäglicher Verachtung, dann winkt er einem seiner Leute heran und läßt sich von

ihm ein rundliches Leirwandfäcklein reichen. Dimitris Augen leuchten vor Habgier, wie gebannt haften sie auf dem den Judaslohn enthaltenden Beutel.

„Mein hoher Herr, der Pascha,“ hebt der Vimbaschi an, „hat zu mir, meinem Diener, also gesprochen: »Wenn durch Allahs Gnade Omar, der Satan, wieder in deiner Gewalt sein wird, dann sollst du dem Giar, der ihn verraten hat, hundert Medjies auszahlen.«

„So, hier ist das Geld, nimm und zähl's!“ Lüstern greift Dimitri nach dem Beutel, öffnet ihn und läßt die großen Silberstücke durch die Finger gleiten. Nachdem er sich von der Richtigkeit der Summe überzeugt hat, will er dem Offizier die Hand küssen, der aber wehrt ab mit einer Gebärde des Ekels und fährt fort:

„Mein hoher Herr, der Pascha, hat noch weiter zu seinem Diener gesprochen: »Die hundert Medjies müssen dem Giar behündigt werden, weil ich's so versprochen habe beim Barte des Propheten; doch ist mir bekannt die Verworfenheit der Seele dieses Griechenhundes, und ich weiß, daß er es gewesen, der am Abende des Gerichtstages dem Verurteilten zur Flucht verholfen. Wenn du mein Versprechen eingelöst hast, dann Sorge dafür, daß solch stinkendes Vieh lebend die reine Luft Allahs nicht länger verpestet.«

„Faßt ihn, Zapties!“
Ehe Dimitri die Wendung der Dinge recht be-

griffen hat, ist er schon am nächsten Baume festgebunden.

Vier Zapties formieren Linie zehn Schritte vor dem sich windenden, laut heulenden Wichte.

Ein kurzes Kommando.

Ein zweites.

Eine krachende Salve.

Pulverrauch umschwebt den in Todeszuckungen daliegenden Körper.

„Nehmt das Geld von dem Kadaver!“ befiehlt der Vimbaschi.

„Den Gefangenen in die Mitte!“

„Marsch!“

* * *

Drei Tage später sticht das türkische Kanonenboot, das auf der Reede von Selefkah vor



In einem unbewachten Augenblick sei er ins Meer gesprungen und versunken.

Anker gelegen hat, frühzeitig in See mit Omar Mustafa an Bord.

Gegen Abend kommt das Boot zurück ohne ihn.

Zu einem unbewachten Augenblick sei er ins Meer gesprungen und versunken, so heißt es; es ist aber auch ein Gerücht im Umlauf, daß der Todesprung kein freiwilliger gewesen.

Wie und warum der Toni wieder heimwärts zog.

Der Wagnerfried und Beve, sein ehrfames Eheweib, hatten nur ein Kind, und dieses war ein Bube und hieß Toni. Dieser Toneli nun war von Mutter Natur sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht sehr vernachlässigt worden. Er hatte unverhältnismäßig lange Flachfüße und Beine, die konsequent ein D bildeten, weil sie in der Mitte sehr nach außen sich bogen, unten aber in sehr intime Berührung kamen, zum Schaden aller Hosen, die immer ein abgewektes Ansehen hatten. Wie die Beine waren auch die Arme zu lang für den gedrungenen Oberkörper, und das kleine Stumpfnäschen saß wie eine eingedrückte Nuß im breiten Gesicht mit den etwas blöde blickenden Augen. Die Haare allein entsprachen der Fassung des Gesichtes. Sie waren dicht, wollig und fielen von den Ohren bis in die Mitte der Backen hinunter und bildeten so ein Kotelettchen, wie es Kellner, Friseur und auch Engländer zu tragen lieben. So war der Toni körperlich, und geistig war er durchaus kein Hegenmeister. Der Herr Lehrer hatte sein Kreuz mit ihm, und so viele Mühe er auch auf Tonis Auszubildung verwendete, einen regelrechten Kulturmenschen konnte er nicht aus ihm machen; denn Toni begriff unendlich schwer, und hatte er heute mit Ach und Krach etwas kapiert, morgen wußte er's nicht mehr, und wenn die Leute im Ort die Beschränktheit eines Menschen recht anschaulich machen wollten, dann sagten sie: „Er ist grad wie der Wagnertoni!“

Günstiger beurteilte ihn seine Mutter, und welche Mutter hätte es nicht getan? Zwar konnte sie bei aller Liebe, die man zu einem einzigen Kinde hat, und bei allem guten Willen nicht behaupten, daß der Toni ein Adonis sei; die Beine bogen sich so stark und die andern Fehler waren so in die Augen springend, daß sie nicht wegdisputiert werden konnten. Aber die Mutter meinte, die krummen Beine seien der größte Fehler noch lange nicht, und wenn der Toni auch kein Doktor werde, ein Schuster oder Schneider, die ebenso notwendig seien, gebe er doch, und ein Herz habe ihr Toneli, das wert wäre, in Diamanten gefaßt zu werden, so treu und brav sei es.

Als der Toneli zur großen Freude seines Lehrers aus der Schule entlassen wurde, kam er zu Meister Kreydorn, der seines Zeichens ein Schuster war, in die Lehre. Der Meister nahm den ungelerten Lehrjungen gehörig in die Kur, brauchte aber trotzdem viel Mühe, bis er ihm das Flecken und Sohlen beigebracht hatte, und ohne den Knieriemen, der als treuer Verbündeter des Meisters noch ein bißchen besser auf Tonelis Weichteilen einzog als des Herrn Lehrers Hafelstock, wäre dieser nimmermehr ein richtiger Schustergehilfe geworden. Nun aber war er doch so weit, daß er täglich drei Paar Schuhe sohlen konnte, wie sie die Bauern brauchen, massiv und derb.

Nach Ueberstehung der dreijährigen Lehrzeit, die dem Toni einen kleinen Begriff von der Dauer der Ewigkeit beigebracht hatte, sollte er hinaus in die Welt. So meinte der Meister, der sich nicht mehr länger mit ihm plagen wollte; so meinten auch die Eltern, die sich für den Toneli alle möglichen Vorteile von der Fremde versprochen.

Es war an einem Montag. Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, der Himmel war blau, die Sonne schien golden, süßer Duft stieg aus Wald und Wiesen, die Vögel sangen und bauten ihre Nester. Also ist's mit der Faust zu greifen, daß es Frühjahr war, als unser Toni gestiefelt und gebügelt, bepakt und gegürtet, als ob er eine Reise um die Welt zu machen vorhätte, Abschied nehmend vor seinen Eltern stand. Die bisherige Sonntagsmontur, nach Schnitt und Stoff derb, hüllte die komische Figur ein, die Füße stakten in ein Paar frisch gefohlten und dichtbenagelten Stiefeln, waren also auf eine lange Reisedauer berechnet. In der Hand balancierte, freilich etwas ungeschickt, ein gewichtiger Knotenstock, und an einem Riemen, der von der Achsel nach der Hüftengegend sich legte, hing ein zwilchener Proviantbeutel, den die vorjorgliche Mutter mit Speck und Brot bis zum Plagen gefüllt hatte. Ueber dem Brusttuchle lag eine schwere Kette von Similor, wie die Leute eine Komposition von Kupfer, Zinn und Neusilber zu nennen pflegen, und der hohe Bug, der bei der Westentasche sichtbar war, bewies, daß Toneli keinen Knopf, sondern eine Uhr und zwar eine gewichtige Spindel, auch Zwiebel geheißt, dranhängen hatte. Der kurze Hals aber war, damit der Toneli in den schönen Maientagen ja nicht erfrieren sollte, mit einem buntfarbigen, wollenen Cachenez umwunden, während das teure Haupt von einem breitkrämpigen, ehemals schwarz gewesenem, nun jedoch ins Gelbe schießenden Hute beschirmt und beschattet war. Auf dem Rücken aber saß der Tornister, in dessen tiefem Bauche eine neue, halbleinene Montur, etliche Hemden und Socken, Spiegel und Kamm, Zwirn